

Baukultur in der Region – Probleme, Chancen und Lösungsansätze

Die vom BHU durchgeführte Fachtagung „Regionale Baukultur“ in Muhr am See hat das Thema des regionalen Bauens unter verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Dabei wurde insbesondere erkennbar, dass auch und gerade der ländliche Raum, der gemeinhin als traditionsverbunden gilt und in besonderem Maße mit regionalspezifischen Eigenheiten in Verbindung gebracht wird, von einem Verlust kulturlandschaftlicher Werte betroffen ist: Siedlungslandschaften, die durch Überformung der Altsubstanz ihre **historischen Wurzeln zu verlieren drohen**, während gleichzeitig viele der neu geschaffenen Bauwerke **keine wirkliche Auseinandersetzung mit der regionalspezifischen Bautradition** erkennen lassen, sondern sich – v.a. im Wohnhausbau – in **beliebigen Zitaten einer scheinbaren ländlichen Rustikalität** verlieren, die oftmals bloß aufgesetztes Dekor ist. Neuere Wohnbaugebiete, die in ihrer vordergründigen Vielfalt gemeinsamer, verbindender Merkmale entbehren und so zu deutschlandweit austauschbaren Konglomeraten verschiedenster „Stile“ werden, prägen das Erscheinungsbild des ländlichen Raumes. Denn gerade die Gebiete außerhalb der kompakt bebauten Dorf- und Stadtkerne – das sind heute überwiegend monofunktionale Gewerbegebiete oder Einfamilienhaussiedlungen – machen inzwischen einen Großteil der Siedlungsflächen aus. Genau diese neueren Siedlungsflächen zeichnen sich hinsichtlich Architektur und Städtebau durch eine besondere Oberflächlichkeit aus. Kreative Architektur und innovativer Städtebau sind Mangelware.

Die **Nivellierung des Baugeschehens** kann auf vielerlei Ursachen zurückgeführt werden. Zu nennen sind u.a.

- sich wandelnde Bedürfnisse und veränderte Lebensgewohnheiten (z.B. hinsichtlich Wohnflächenbedarf, Struktur der Versorgungseinrichtungen, Mobilität/ Aktionsradius),
- beschleunigter Wandel der Funktion des Hauses vom auf Dauer angelegten Wohn- und Arbeitsraum zum Abschreibungsobjekt mit immer geringeren Lebenszyklen,
- sich abschwächende Bezüge zum Standort (sowohl bei den Menschen durch höhere Standortmobilität als auch bei Gebäuden durch überregionale Verfügbarkeit von beliebigen Materialien)
- geringe Kenntnisse über die (regionale) Siedlungs- und Baugeschichte bei Bauherren wie auch Planern/ Architekten,
- in Vergessenheit geratende, bewährte (regionalspezifische) Konstruktionstechniken,
- die Substitution althergebrachter Baustoffe durch „moderne“, vorgeblich einfach zu verarbeitende Materialien und
- bisweilen ein übertriebenes Abgrenzungs- und Repräsentationsbedürfnis, das individuelle Vorlieben über die gemeinsame Bauaufgabe einer gesamthaften Siedlungsentwicklung stellt.

Die heutigen Lebensumstände, die von zunehmender, v.a. ökonomischer Verunsicherung gekennzeichnet sind und den Menschen fortwährende Anpassungsleistungen, beispielsweise im Bereich Bildung, Mobilität und Zukunftsvorsorge abverlangen, fördern andererseits das **Bedürfnis nach Kontinuität, Selbstvergewisserung und Verortung**. Und auch die beschleunigende Nivellierung des gebauten Lebensumfeldes fördert den Wunsch, dieses Umfeld mit **scheinbaren Konstanten** auszustatten. Die pseudohistorischen Dekore (z.T. in Form von Zitaten einer gewissen Rückständigkeit, wie sie sich allenthalben bei Neubauten in imitierten Butzenscheiben oder vorgetäuschten Sprossenfenstern äußern) dürfen als Ausdruck dieses **Strebens nach Bekanntem** gewertet werden und tragen mit ihrer formalen Folklore doch nur zu einer weiteren Verödung der Hauslandschaften bei. Die „**Scheinregionalität**“ – die Dekoration von Gebäuden mit Elementen, die als regionaltypisch, weil „irgendwie ländlich“ empfunden werden – stellt unter dem Gesichtspunkt der Baukultur ein ernsthaftes Problem dar, weil sie letztlich **Authentizität durch Beliebigkeit ersetzt**.

Hier darf ein wesentlicher **Ansatzpunkt für zukünftiges Handeln** gesehen werden: Durch eine **Förderung der Auseinandersetzung mit regionalen Bautraditionen** (im Hinblick auf Bauformen, Konstruktionstechniken, Materialverwendung und epochenspezifischen Eigenheiten) eröffnet sich die Chance, die Bautradition – verstanden als Vorrat an erfolgreichen Lösungen für sich wiederholende Probleme – zu bewahren und die Siedlungslandschaft als identitätsstiftenden Kulturraum zu entwickeln, der ehrliche Tradition und echten Fortschritt gleichberechtigt vereint.

Nachfolgend wird der Versuch unternommen, **aus wesentlichen, zusammenfassend wiedergebenen Thesen der Tagungsbeiträge grundlegende Leitlinien abzuleiten**. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem ländlichen Raum, dessen Siedlungen einen stärker ausgeprägten Landschaftsbezug aufweisen. Dass die Leitlinien mit leicht veränderter Schwerpunktsetzung gleichermaßen Gültigkeit für das städtische Baugeschehen haben, wird anhand der illustrierenden Bildbeispiele ersichtlich.

A. Ausgangslage: „Nivellierung kulturlandschaftlicher Besonderheiten“ (MÜLLER)

Häuser aus dem Katalog – überregional einheitliches Angebot an Materialien

„Ein Großteil der heute erbauten Häuser wird als Fertighaus nach Katalog gekauft und nicht mehr für ein bestimmtes Grundstück oder Dorf geplant.“ „Die Baumärkte beliefern jeden mit einheitlich gefertigter Ware, die deutschland-, Europa- oder gar weltweit vertrieben wird.“ (STOJAN) Und auch für kleinere Um- und Ausbaumaßnahmen im privaten Bereich dient der überregionale Baumarktprospekt als Ideengeber. „Und dort wird überwiegend das angeboten, was ohne viele Erklärungen auskommt.“ (PRELLS) „Das individuelle Eingehen auf die Besonderheiten einer Kulturlandschaft ist häufig aufwändiger als ein Kauf von der Stange. Dadurch wird unsere Kulturlandschaft globaler, besser gesagt beliebiger, geschichtsloser und damit austauschbarer, kurz sie wird charakterloser, weil sie die prägenden Elemente negiert.“ (STOJAN) Mit der Nivellierung verbunden ist auch die „Ablösung einer an die Ressource Boden und Standort gebundenen Historie“ (BOMBECK), d.h. Gebäude und Siedlung verlieren ihren Bezug zu der Region, in die sie doch eingebettet, in der sie entstanden sind.

Zu dem globalisierten Angebot an Materialien kommen weitere Gründe für den Verlust von Ortsbildqualität: Für die Schweiz nennt STEINER u.a. das „mangelnde Traditionsbewusstsein“, die „individuelle Freiheit“, der Trend zur Deregulierung im Bauwesen, die Aussicht auf „das schnelle Geld“ und „höhere Renditen“ und die „Egomanie“ mancher (Star-)Architekten.

Orientierungsprobleme – Sehnsucht nach Bekanntem

Der Verlust an „individuell empfundener Schönheit“ (STOJAN) bringt für die Menschen „Orientierungs- und Verortungsprobleme“ (MÜLLER) mit sich. Als Reaktion auf die zunehmende seelenlose Gleichförmigkeit austauschbarer Nicht-Orte konstatiert MÜLLER eine verstärkte „Ortssehnsucht“.

Historische Ortsbilder üben mehr denn je eine besondere Faszination aus – nicht nur in touristischen Hochburgen wie Rothenburg o.d.Tauber oder Dinkelsbühl: **das kollektive Selbstbild und die Identität der meisten Städte und Dörfer stützen sich beinahe ausschließlich auf die historischen Kerne**, wenn man beispielsweise die Eigendarstellung der Gemeinden im Internet als Indikator nimmt. Während in diesen Kernen auch für den baugeschichtlich nicht vorgebildeten Laien die „**historisch-soziale Tiefe**“ (MÜLLER) erkennbar wird, üben die Siedlungen der jüngeren Vergangenheit in ihrer großen Mehrzahl offenbar keinerlei Anziehungskraft auf auswärtige Besucher aus. Dennoch entsprechen – gerade im ländlichen Raum – Neubaugebiete ohne wirkliches städtebauliches Konzept und ohne architektonische Anforderungen offenkundig eher den **Wünschen der Bewohner**, während zahlreiche in Fachkreisen anerkannte Gesamtplanungen im städtischen Umfeld an den Vorstellungen der Nutzer vorbeizugehen scheinen. Insbesondere Wettbewerbsergebnisse sehen sich immer wieder dieser Kritik ausgesetzt.

Der **historische Kern dient als Identifikationsort**, scheint aber mit den landläufigen Anforderungen an heutige Wohngebiete und Gewerbestandorte in weiten Teilen unvereinbar. Gleichzeitig genügen zeitgenössische Siedlungen mit ihren raumgreifenden Verkehrsanlagen und ihrer beliebigen Architektur offensichtlich nicht den Anforderungen nach identitätsstiftenden Orten.

Scheinregionalität – Rückständigkeits-Zitate zur Überwindung einer verunsichernden Moderne

Betrachtet man vor diesem Hintergrund das Baugeschehen im ländlichen Raum, wird ein eklatanter Widerspruch deutlich: **Ein Verlust an baulicher Qualität und Authentizität, dem mit formaler Folklore entgegengetreten wird:**

„Im regionalen Baugeschehen herrscht eine permanente Orientierung am Alten, Historischen vor. Nur, dass diese Elemente **mit der Historie oft nichts zu tun** haben, sie sind billige Imitate. Es besteht eine offensichtliche **Angst, Neues zu schaffen**. Stattdessen greift man auf vermeintlich Bewährtes zurück – im Baumarkt.“ (PRELLS) BOMBECK führt die bei neuen Bauaufgaben verwendeten Zitate der Rückständigkeit („Mangelscheinung Sprossenfenster“), die Nachahmung des Überkommenen, auf die „**Sehnsucht nach einem bekannten Wertesystem**“ zurück. „Wir **kopieren, ohne verstanden zu haben**.“ „Nur scheinbar prägt bauliche Kontinuität das Gesicht des Dorfes.“ „Das „**Misstrauen gegenüber der Moderne** in der Architektur scheint im ländlichen Umfeld ein breiter gesellschaftlicher Konsens zu sein.“ (BOMBECK)

Als Gründe für eben dieses Festhalten an historischen Vorbildern im privaten Baugeschehen – allerdings meist ohne konkreten geschichtlichen oder regionalen Bezug – können genannt werden: sowohl die „**Tendenz zunehmender Verunsicherung**“, lokalisiert „im ökonomischen Bereich und im Erwerbssystem“ (DÖRRE bei MÜLLER), und damit eine Reaktion auf (empfundene oder reale) Autonomieverluste des Einzelnen, als auch die bereits angeklungene **zunehmende Gleichförmigkeit unserer Kulturlandschaft**. Mangelnde Beschäftigung mit dem baulichen Erbe – und letztlich **fehlendes Wissen** – ist ein entscheidender Grund für die allgegenwärtige, und im Hinblick auf die Pflege der Baukultur höchst problematische Kombination von Versatzstücken historischer Vorbilder: „Neues verlangt mehr Aufmerksamkeit von uns, provoziert Auseinandersetzung, für die wir uns keine Zeit nehmen können oder wollen.“ (BOMBECK)

Repräsentationsbedürfnis – Individualität und Abgrenzung

Die bis weit ins 20. Jahrhundert zu beobachtende Geschlossenheit des Material- und Formenkanons innerhalb der einzelnen Siedlungsteile ist nicht mehr gegeben. Viele Siedlungen stellen sich nur mehr als Konglomerat von Einzelbauten dar, die weder aufeinander, noch auf die umgebende Landschaft Bezug nehmen. Das „**Ideal großbürgerlich-landadeliger Repräsentation**“ (DWORSKY) bringt dabei Bauformen hervor, die mit ihren aufwändigen Kubaturen (z.B. in Form von Erkern, Türmen und Portika) dem siedlungsgebundenen dörflichen Bauen vom Grundsatz her fremd sind. LAUER sieht in dieser mangelnden Verträglichkeit mit der Nachbarschaft „zunächst ein soziales **Problem** und dann erst eine Frage der Gestaltung.“ Ziel für die Stärkung der Baukultur in den Regionen ist daher eine vernünftige „Fortschreibung des privaten Bauens, das aus seinem sozialen Stellenwert heraus grundsätzlich **keinen Anlass bietet, die Nachbarschaft zu übertrumpfen**“.

B. Bedeutung der regionalen Baukultur: Wissensspeicher und Identifikationsfaktor

Einflussfaktoren auf das regionale Bauen – Ökonomische, funktionale und technische Grenzen

„Bauten waren immer Ausdruck der wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Bauherren (...), eingebunden in die Materialität, Stilrichtungen und Proportionen ihrer Zeit“ (STOJAN) „Das Haus war und ist die **gebaute Antwort auf funktionale, konstruktive, ökonomische und soziale Anforderungen seiner Zeit**. Ästhetik spielte im Bauprozess immer eine Rolle, jedoch in den seltensten Fällen eine zentrale.“ (BOMBECK) Hinsichtlich der gefundenen Lösungen „kann unterschieden werden zwischen langfristig bewährten und erfolgreichen Grundsatzmerkmalen wie den geschlossenen Klimahüllen der Baukörper und der schützenden Wasserableitung geneigter Dachflächen einerseits und andererseits variablen Detailgestaltungen der verfügbaren technischen Mittel bei individuellen Einzelprojekten.“ (LAUER) Unsere überlieferten Siedlungen sind demnach „gebaute Erfahrungen“ und folglich ein „wichtiger Speicher unseres kollektiven Gedächtnisses“ (STOJAN)

Baukultur – gebauter Erfahrungsschatz

Baukultur ist damit **Speicher und Spiegel kultureller Identitäten** und „Bestandteil der individuellen Identität“ und dient so „als Mittel der Orientierung und Verortung in einem sozialen und gebauten Raum“ (MÜLLER). „In unserer zunehmend globalisierten Welt wird die regionale Identität des

gebauten Umfeldes *der Standortfaktor der Zukunft* werden.“ (STOJAN) Zudem stellt die „große Vielfalt an regionalen Baukulturen (...) insbesondere für den Fremdenverkehr ein sehr großes Potential dar.“ (STEINER, unter Bezugnahme auf die Schweiz)

Baukultur – Identitätsstiftende Eigenart

„Die Zukunft der Kulturlandschaften und ihrer Baukulturen basiert auf der Identifizierung der Menschen mit ihrem Lebensraum. Umgekehrt tragen Orte mit einer vielschichtigen baukulturellen Identität und einer integrativen Kultur des Bauens dazu bei, dass Menschen eine **psychosozial relevante Ressource** verfügbar ist (...): 1. das Bedürfnis nach sozialer Einbindung und Zugehörigkeit, 2. das Bedürfnis nach Gestaltung, Handlungsfähigkeit und Abgrenzung, also Individualität sowie 3. das Bedürfnis nach Sinnstiftung und einbettenden Erzählungen.“ (MÜLLER)

C. Zielsetzung: bewährte regionale Bautraditionen weiterentwickeln

Hinterfragung und Weiterentwicklung von Traditionen und regionalen Merkmalen

„Regionale Baukultur beginnt sicherlich mit einer **kritischen aber verstehenden Hinterfragung von Traditionen.**“ Erfährt die „Architektur eine soziale Verwurzelung in beispielsweise handwerklicher Tradition, Lebens- und/oder Wirtschaftsweisen eines Ortes, kann man zu Recht von einer zeitgemäßen Regionalität sprechen.“ (BOMBECK)

„Regionale Bautraditionen haben ihre Grundlagen in den **aus den Nahbereichen gewonnenen Materialien** (...). Aus den unterschiedlichen Vorkommen entwickelte das Bauhandwerk die regionalen Gebäudemerkmale wie steil geneigte Strohdächer oder flach geneigte Legschindeldächer, ebenso wie Fachwerk aus den unregelmäßig gewachsenen Laubhölzern oder den lagerhaften Blockbau aus den geradwüchsigen Fichtenwäldern. Erst durch die **Kenntnis der materialgerechten Konstruktion** und ihrer regional unterschiedlichen Naturbedingungen lassen sich die damit geschaffenen Gestaltmerkmale erklären. Ihre **Formen sind das Endergebnis aus funktionaler Aufgabe und fachkundiger Konstruktion**, so dass eine isolierte Diskussion zu keinem wirklichen Ergebnis führen kann, sondern sich in geschmäckerlichen Gefallensurteilen verlieren muss.“ (LAUER)

Neue Kommunikationskultur – Überzeugen durch Beratung

Wir, das „heißt: die Kommunen, die Baubehörden, die Architekten und ihre Einrichtungen (...), aber eben auch Einrichtungen wie die Heimatvereine, Bürgerinitiativen oder Stiftungen (...) müssen das Auge von Planern, Bauherren und Bauausführenden schulen, ganz altmodisch gesagt: erziehen. Erziehen heißt auch **nicht: vorschreiben, sondern überzeugen!** (...) Wo sind die Beratungsstellen, die mir (...) einen Leitfaden (...) für die regionalen Besonderheiten, Entwicklungen, für die kultur- und naturräumliche Umgebung bieten?“ (STOJAN)

Bewahren und Entwickeln – Respektvolles Nebeneinander von Alt + Neu

Ein möglichen Minimalkonsens zur Fortentwicklung der Baukultur im Spannungsfeld von „Bewahren“ und „Fortentwickeln“ stellt PRELLS in seinem Beitrag mit einem Bildbeispiel dar (s. dort): Altes erhalten und behutsam sanieren, Ergänzungen in neuzeitlicher Architektursprache – unter Verzicht auf jede Form von Pseudo-Rustikalität – vornehmen, und dabei ein respektvolles Nebeneinander gewährleisten, ohne dass ein Teil den Anderen dominiert. „Insbesondere kommt es darauf an, einerseits die **vorhandene Substanz, wo dies möglich ist, zu pflegen** und für nachfolgende Generationen zu erhalten und andererseits dort, wo Neubau- und Anpassungsmaßnahmen erfolgen, **zeitgemäßer Architektur Raum zu geben**. Denn dort, wo nur der Bestand überformt wird, indem historische Vorbilder halbherzig kopiert werden, verlieren die Ortsbilder und mit ihr die Kulturlandschaft das Besondere, was sie von anderen Gegenden unterscheidet. **Wo nichts Neues entsteht, wird jede Fortentwicklung zwangsläufig zum Erliegen kommen.**“ „Entscheidend ist, dass moderne Ergänzungen nicht für sich in Anspruch nehmen, die bessere Architektur zu sein, sondern sich **einordnende Weiterentwicklungen**, die ihre Vorgänger

respektieren. Nicht Abriss oder Überformung, sondern Pflege der Altsubstanz und behutsame Ergänzung sind die Mittel der Wahl. (...) Ergänzungen sollen sich mit dem Vorgefundenen auseinandersetzen und darauf reagieren: in Farbe, Material und Proportionen.“ Leitfaden Baukultur, bei PRELLS)

Nachhaltiges Bauen – Lernen aus dem regionalen Erfahrungsschatz

Und einen ganz entscheidenden Nutzen regionaler Baukultur hebt LAUER vor dem Hintergrund der anhaltenden Verknappung und damit weltweiten Verteuerung von Energie und Rohstoffvorräten hervor: „Als Zukunftsinvestition ist alles Bauen mit **Fragen der dauerhaften Verfügbarkeit der eingesetzten Rohstoffe und Energiequellen** verbunden, (...)“. Die regionalen Bautraditionen können für diese Herausforderungen bereits einige Antworten bereithalten, da ein sparsamer Umgang mit Ressourcen in früheren Jahrhunderten ein bestimmendes Thema war, z.B. im Hinblick auf ein an die regionalen Klimaverhältnisse angepasstes Bauen (Einbindung der Gebäude in die Topographie, deren Exposition zur Sonne, die Grundrissgestaltung oder die Ausprägung der äußere Hülle).

D. Prinzipien

Die nachfolgenden aufgestellten Thesen und Forderungen bauen letztlich auf verschiedenen Prinzipien auf, die sich **über die Zeit entwickelt und bewährt** haben. In gewisser Hinsicht wird auch hier der Versuch unternommen, durch den Blick zurück **Bewährtes aufzugreifen und weiter zu entwickeln** bzw. zeitgemäß zu überarbeiten, um Zukunftsfragen zu begegnen. Die Forderungen sind übergreifend formuliert, da auf spezifische historische und regionale Eigenheiten in diesem Rahmen nicht eingegangen werden kann. Eine Übertragung in konkrete Handlungsanweisungen bedarf einer weiteren Konkretisierung und kann nur vor dem Hintergrund der regionalspezifischen Merkmale erfolgen.

Die Zusammenstellung erfolgt unter Verwendung von Aussagen der Beiträge zur Tagung. Sie erlangt vor dem Hintergrund der neu belebten bundesweiten Debatte um Baukultur eine besondere Aktualität.

1. Respekt vor dem Werk vergangener Generationen – Auseinandersetzung mit dem Bestand

These: Städtebau und Architektur sind allgegenwärtige **kulturelle Dokumente** vergangener Epochen und einer Region. Beide spiegeln gesellschaftliche Werte, soziale Verhältnisse, Wirtschaftsweisen, Lebensgefühl u.v.a. wieder. Die über Jahrhunderte fortentwickelten Bautechniken und Bauformen sind eine Reaktion auf klimatische, topographische und soziale Verhältnisse, auf die Verfügbarkeit von Rohstoffen, Wissen und Arbeitskraft. Die gebaute Umwelt ist gewissermaßen ein „**gespeichertes Wissen**“ und „erzählt“ bei näherem Hinsehen unendlich viel über die Geschichte der Region und ihrer Bewohner. Und sie prägt das Bild – das „Image“ – einer Region. Und: Zur Identität einer Region gehört unverzichtbar die Kenntnis über deren „Herkunft“.

Gebäude, die den regional bedingten **Begründungszusammenhang aus Material und Bauform** gänzlich negieren, sind beliebig und austauschbar. Sie tragen zu einer Nivellierung der Kulturlandschaften bei. Die Qualität eines Gebäudes steigt in dem Maße, wie dessen Konstruktion, Struktur und Gestaltung auf die Region und die vorgefundene Substanz abgestimmt ist und deren Grundlagen aufgreift und neu interpretiert. (Dies gilt gleichermaßen für den Städtebau: hier erfordern Topographie, Sichtachsen, Dominanten, Grünzüge u.v.m. eine Berücksichtigung.) Dazu ist ein Mindestmaß an Kenntnissen über baugeschichtliche Gegebenheiten und regionale Besonderheiten erforderlich.

Folgerung:

Würdigen Sie den Erfahrungsschatz und das Wirken unserer Vorfahren. Nehmen Sie Ihr Bauvorhaben zum Anlass, sich **mit den regionalen Bautraditionen und der Geschichte des Ortes zu befassen und auseinanderzusetzen**. Versuchen Sie zu ergründen, was den Kern der regionalen

Bautraditionen ausmacht und warum diese so und nicht anders ausgefallen sind. Berücksichtigen Sie diese Traditionen und belassen Sie das Werk vergangener Generationen als Teil der regionalen Geschichte sichtbar bzw. führen es weiter.

2. Ergänzen statt Überformen

These: „Ein Haus ist nie fertig.“ Die Bausubstanz, die wir heute vorfinden, ist das Ergebnis z.T. Jahrhunderte währender **Anpassungsprozesse**. Besondere Qualitäten werden immer dann erreicht, wenn die Anpassungen **auf die vorhandene Substanz aufbauen** und diese nicht lediglich als „Steinbruch“ missbrauchen. Wenn Grundstruktur und epochentypische Elemente der jeweiligen Entstehungszeit erhalten werden, entsteht eine (historische) Vielfalt, die als verbindendes Element die Grundelemente der fortgeschriebenen regionalen Bautradition aufweist.

Folgerung:

Überlegen Sie, ob ein vorhandenes, nicht mehr genutztes Gebäude – im dörflichen Kontext beispielsweise eine Stallung oder Scheune, ein Bahnhof, die Schule oder ein kleines Fabrikgebäude – für Ihre Zwecke umgenutzt werden könnte. Derartige Gebäude prägten das Lebensumfeld und die Entwicklung des Dorfes und seiner Bewohner und bestimmen im Verbund mit anderen Gebäuden dessen Erscheinungsbild.

Würdigen Sie den vorgefundenen Bestand und entdecken dessen Qualitäten. Ergänzen Sie bei Bedarf behutsam, ohne die **wesentlichen Merkmale des historischen Bestandes** zu beseitigen. Nehmen Sie die Gestaltungsmerkmale des Bestandes auf und berücksichtigen Sie sie bei der Planung der ergänzenden Anlage. (vgl. dazu Bildbeispiele 1-4, 14-19)

3. Epochentypisches erhalten

These: Jede Zeit hat ihre Ausdrucksmittel. Stile sind **Ergebnis von technischen Möglichkeiten** aber auch von „Moden“, die ihrerseits vom **Zeitgeist** abhängen. Städtebau und Architektur haben über die Jahrhunderte eine Fülle von Formen hervorgebracht, die uns heute Einblicke in die seinerzeitigen Verhältnisse geben und Anschauungsbeispiele liefern, aus denen auch heute Lehren gezogen werden können. Epochenprägende Merkmale erleichtern eine erste **Annäherung an die Entstehungsgeschichte** eines Gebäudes, eines Straßenzuges oder eines ganzen Viertels, aber auch eines Platzes oder einer Grünanlage – und damit die Auseinandersetzung mit Geschichte.

Folgerung:

Erhalten Sie alte Bausubstanz wo es geht und machen **Zeittypisches sichtbar**. Durch das Umnutzen historischer Gebäude für neue Anforderungen lassen sich mit individuellen Lösungen **besondere Qualitäten schaffen**, die ein (Standard-)Neubau oft nicht bieten kann. Im Umgang mit Altbauten erfahrene Architekten helfen dabei. (vgl. dazu Bildbeispiele 1, 10-12)

4. Neues schaffen statt Altes imitieren

These: Auch die heutige Zeit bringt Neuerungen hervor, die das Baugeschehen prägen. Einfluss auf Architektur und Städtebau haben beispielsweise Demographie, Verkehrsverhältnisse, aber auch die Bautechnik und der Umgang mit Energie. Während in einer Übergangszeit der scheinbar grenzenlosen Verfügbarkeit von Energie im 20.Jhd. Fragen der Energieeinsparung keine Rolle gespielt haben, stellen sich heute unter dem Vorzeichen des Klimawandels wieder vermehrt die Fragen, die bereits unsere Vorfahren mit ihren Mitteln zu lösen versucht haben: die Minimierung von (Rohstoff-/ Wärme-) Verlusten durch **standortangepasste und kompakte Bauweisen** (und darüberhinaus die Gewinnung alternativer/ regenerativer Energien). Diese Überlegungen haben ebenso Auswirkungen auf die Gestaltung von Gebäuden, wie die heute zur Verfügung stehenden Bautechniken, z.B. was die Abdichtung von Dächern betrifft. Nur eine sichtbare **Fortentwicklung der Architektur** bringt authentische Gebäude hervor.

Folgerung:

Bei **Neubauten** und Erweiterungen sollten das verfügbare **Wissen und die Ausdrucksmittel der heutigen Zeit** angewendet werden, (ohne dadurch den Bestand bis zur Unkenntlichkeit zu überformen). Der Versuch, das Historische zu imitieren (– mit modernem Material –) bringt meistens schlechte, im Detail unbefriedigende Ergebnisse. Auch künftige Generationen sollen Epochentypisches vorfinden, welches Rechenschaft über heutiges Wissen ablegt. (vgl. dazu Bildbeispiele 1, 4, 6, 7, 9, 14)

5. Ehrlichkeit (in Form und Material)

These: Formgebung, Materialwahl oder städtebauliche Figuren entspringen einem **historischen Kontext**, der vielerlei Einflüssen unterliegt (s. Nr. 1). Die Einbindung in die Umstände der Entstehungszeit sind es, die einem Gebäude seine **Identität und Authentizität** verleihen. (Willkürliche) Formen, die nicht aus den weiteren Umständen (Nutzungszweck, bautechnische Erfordernisse, Klima etc.) begründbar sind, passen sich meist weniger gut in die gewachsene Kulturlandschaft ein. Materialien, mit denen ein anderes (meist hochwertigeres) Material nachempfunden werden soll, wirken oft bemüht.

Folgerung:

Bauen Sie **materialgerecht**. Gestaltungsmuster, die nicht der Konstruktion entsprechen oder Imitate von Ausdrucksformen aus vergangenen Zeiten mit modernen Materialien sind eine schlechte Wahl. Stilelemente, die nicht in den historischen oder regionalen Kontext eingebettet sind, sind leere Hülsen.

Verwenden Sie bevorzugt **Materialien aus der Region**. Höhere Kosten für Naturmaterialien lassen sich meist durch eine angepasste Konstruktion ausgleichen. Die Lebendigkeit des natürlichen Materials benötigt zudem kein aufwändiges Dekor (s. Nr. 8). Fragen Sie bei Ihrem Baustoffhändler oder Baumarkt, bei Ihrem Handwerker und Architekten nach regionalen Produkten (vgl. dazu Bildbeispiele 1, 2, 4, 8, 13, 14, 15; vgl. auch das Beispiel Urnäsch bei DWORSKY).

6. Ablesbarkeit zwischen Alt und Neu

These: Einen besonderen – auch didaktischen – Wert erhält unsere gebaute Umwelt, wenn sich bereits aus der Art der Synthese von Vorgefundenem und neu Hinzugefügten auch für den baugeschichtlich nicht Vorgebildeten innerhalb der Region eine gewisse **Unterscheidbarkeit** ergibt und sich damit eine **historische Abfolge der Bautätigkeit** erschließt. Dies kann dazu beitragen, die Wertschätzung gegenüber der Baugeschichte und damit gegenüber dem Werk vergangener Generationen zu erhöhen. „Didaktische Fugen“ innerhalb von baulichen Ensembles regen zur Beschäftigung mit der gebauten Umwelt an. Durch die „Entdeckung“ neuer Inhalte im Baubestand erschließen sich auch für den Laien weitere Wissenshorizonte.

Folgerung:

Wo Neues geschaffen wird, ohne Altes zu imitieren (s. Nr. 4) und dabei materialgerecht konstruiert und gebaut wird (s. Nr. 5), ergeben sich automatisch **Trennlinien zwischen dem Vorgefundenen und dem Ergänzten**. Machen Sie diese Trennlinien ruhig sichtbar, wo dies angemessen ist. Dabei bedarf es zuvor jedoch einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Bestand. (vgl. dazu Bildbeispiele 1-4, 6-9, 13-17)

7. Einfügen statt Dominieren

These: Jede Zeit hat ihre Ausdrucksformen. Kein architektonischer und kein städtebaulicher Entwurf kann den Anspruch erheben, besser als alles bisher dagewesene zu sein und dem Vorgefundenen deshalb die **Existenzberechtigung** absprechen. Ein Bauwerk, das seine Nachbarschaft durch Dominanz – sei es durch Größe, durch Formgebung oder Farbe – in den Schatten zu stellen versucht, (zer-)stört in der Regel den baulichen Zusammenhang. Für

herausragende Gebäude der Gemeinschaft (öffentliche Gebäude – Museen, Kirchen, Rathäuser, Universitäten etc.) sind Hervorhebungen manchmal erwünscht. In der Summe ergibt sich ein harmonisches Ortsbild jedoch aus dem **Zusammenwirken von aufeinander bezogenen Gebäuden** mit einem **gestalterischen Grundkonsens, der in der regionalen Bautradition wurzelt**.

Folgerung:

Bauen Sie **maßstäblich** – im Hinblick auf die Bebauung im Umfeld und im Hinblick auf die umgebende Landschaft, d.h. nehmen Sie Maß an an den kultur- und naturräumlichen Gegebenheiten, sowohl in Proportionen, Bauform, Material und Farbgebung. (vgl. dazu Bildbeispiele 1, 8, 14-19)

8. „Schlichtheit“

These: Die einfachsten Lösungen sind oft die besten! Die Qualität eines Gebäudes zeigt sich in den durchdachten Details, nicht in den aufgesetzten Dekoren. **Einfache Grundformen** sind robuster gegenüber später notwendig werdenden Anpassungen. Die heute so beliebten „Bausparburgen“ mit ihren Türmchen, Erkern und komplexen Dachverschnidungen sind für zukünftige Erweiterungen, Umbauten oder Modifizierungen der Fassade oder des Daches (z.B. Wärmedämmung, Aufbringen von Anlagen zur Gewinnung von Solarenergie) kaum geeignet.

Folgerungen:

Üben Sie **Zurückhaltung**. Sowohl im Hinblick auf Material, auf die Kubatur als auch auf Schmuckformen gilt: **schlicht, aber hochwertig**. Orientieren Sie sich dazu an den historischen (Wohn- und Wirtschafts-) Gebäuden. Dies gilt umsomehr für das Bauen im Dorf. Anleihen aus dem Schlossbau oder gründerzeitlichen Großbürgerhäusern der Stadterweiterungen sind gerade im dörflichen Kontext fehl am Platz. Versuchen Sie, mit der Nachbarschaft eine **größere Gesamtheit** zu bilden. (vgl. dazu Bildbeispiele 14-17)

9. Einbeziehung der Umgebung, der Landschaft und der Historie

These: Kein Gebäude wirkt primär für sich allein – von Solitären und Großbauwerken wie Kirchen, Stadien, Museen oder Ähnlichem einmal abgesehen. **Jedes Bauwerk lebt von seiner Umgebung** –den Nebengebäuden, den umgebenden Hof- und Gartenflächen, ihrer Einfriedung, der unmittelbaren Nachbarbebauung, dem Straßenraum und der Vegetation. All diese Elemente binden das Gebäude in den **Organismus der Siedlung** ein. Erst die epochen- und materialgerechte Ausformung der öffentlichen und privaten Freiflächen, ihrer Oberflächenbefestigung und Bepflanzung trägt zu einem stimmigen Erscheinungsbild der Siedlung bei. Die oben genannten Prinzipien gelten insofern gleichermaßen für Freiflächen. Auch Grünanlagen, der Straßenraum oder der Stadtteil erhalten eine besondere Identität, wenn ihre Entstehungsgeschichte sichtbar wird (z.B. in Form früherer Strukturen/ Nutzungen) und/oder ihr Bezug zur Landschaft erlebbar wird.

Folgerungen:

Behalten Sie bei allen Hochbaumaßnahmen auch die Umgebung im Auge: die Hof- und Gartenanlagen, die Einfriedungen und Grünflächen. Nehmen Sie bei deren Gestaltung **Merkmale der früheren Nutzung** auf und erhalten Sie prägende Elemente (und Materialien), ggf. in Form einer Neuinterpretation. (vgl. dazu Bildbeispiele 20-22)

10. Kommunikationskultur

These: Baukultur ist immer das **Ergebnis eines Entwicklungsprozesses**. Sie umfasst auch die Auseinandersetzung und **Diskussion über das Baugeschehen** in der Region. Eine demokratische Baukultur kann nur entstehen, wenn die Entwicklung der Städte und Dörfer das Resultat eines umfassenden **Beteiligungsprozesses** ist, in den Bewohner und Nutzer einbezogen sind. Eine fundierte und sachgerechte Diskussion über die Baukultur in der Region erfordert jedoch

grundlegende Kenntnisse über die Eigenheiten der regionalen Bautraditionen. Allerdings sind auch bau- und regionalgeschichtliche Kenntnisse bei Planern und Architekten häufig unzureichend und die **Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege** häufig von gegenseitigem Misstrauen geprägt.

Restriktive Vorgaben sind zur Erzielung einer höheren baulichen Qualität nur in Ausnahmefällen geeignet. Nur **Freiwilligkeit auf der Basis umfassender Beratung und Überzeugung** vermag dauerhafte Qualitäten zu schaffen. Mit einem wachsenden Verständnis für die Hintergründe regionaler Bautraditionen wird auch die Gestaltungsqualität der regionalen Siedlungslandschaft zunehmen. Gleichzeitig lassen sich **regionale Wirtschaftskreisläufe** und regionale Wertschöpfung stärken (vgl. auch das Beispiel Urnäsch bei DWORSKY)

Ohne die **verstärkte Einbeziehung der Nutzer** und ihrer Wünsche in die Diskussion um Baukultur wird es nicht gelingen, die bei „einfachen“ Bauaufgaben um sich greifenden Beliebigkeit zu überwinden und eine moderne, authentische Fortentwicklung regionaler Bautraditionen zu fördern, zumal viele einfache, aber gleichwohl das Ortsbild massiv beeinflussende Baumaßnahmen ohne Einbeziehung von Fachleuten umgesetzt werden.

Folgerungen:

Es bedarf einer **gegenseitigen Sensibilisierung** der Bauherren über die fachlichen Beratungsleistungen der Architekten, Planer und Historiker zum regionalen Bauen einerseits und der Planenden für die Anforderungen und Wünsche der Bauherren andererseits. Qualitätsvolles, in den historischen Kontext eingebettetes Bauen bedarf auch einer **verstärkten Zusammenarbeit zwischen Architekten und Denkmalbehörden**.

Alle am Baugeschehen Beteiligten sind aufgefordert, eine Diskussion über die Bedeutung historischer Stadt- und Ortsbilder, den Wert alter Bausubstanz und dem darin gespeicherten Erfahrungsschatz in Gang zu bringen. **Aktivierende Formen der Bürgerbeteiligung** und Mitbestimmung über die Qualitäten und den Umgang mit dem historischen Erbe sind zu verstärken und **niedrigschwellige und frühzeitige Beratungsleistungen** für Bauwillige zu etablieren. Schließlich sollten auch die **Bildungsangebote in den Schulen** Themen der regionalen Siedlungs- und Kulturlandschaft einbeziehen.

Einige Beispiele für die gelungene Anwendung der genannten Prinzipien bei Gebäuden, die eine starke Prägung durch die Entstehungszeit aufweisen. Auf Beispiele mit ausgeprägten regionalen Eigenheiten wurde aus Gründen der Allgemeingültigkeit verzichtet. Die Beispiele stammen daher überwiegend aus einem eher städtischen Kontext.



Bsp.1: Das alte Speichergebäude am Hafen prägt die Uferansicht, hat seine Funktion jedoch längst verloren. Die Umnutzung und Erweiterung für kulturelle Zwecke trennt ganz bewusst zwischen der historischen Substanz – die vorbildhaft saniert wurde – und den Anbauten, die ihre eigene, moderne Formensprache entwickeln. Höhe und Farbgebung, ja selbst die Fugenteilung orientieren sich strikt am Kerngebäude, das weiterhin die „Hauptrolle“ besetzt. Material und Form sind schlicht, aber hochwertig, die Fassade schafft eigene Qualitäten – auch für den Innenraum. Die Erhaltung des Ladekrans trägt zur Authentizität des Ensembles bei. Die Geschichte des Gebäudes bleibt trotz veränderter Nutzung ablesbar. (Würzburg)



Bsp.2: Das alte Fabrikgebäude wird als solches nicht mehr gebraucht. Ein Abriss hätte die Geschichte dieses Ortes ausgelöscht. Die Umnutzung zum Wohnhaus schafft individuelle Qualitäten. Altbestand und Ergänzung bleiben gegeneinander abgegrenzt, nehmen jedoch aufeinander Bezug. Die historischen Segmentbogenfenster werden nicht kopiert – stattdessen werden in deren vorgegebenen Achsen Belichtungsöffnungen in zeitgemäßer Formensprache entwickelt. Die aufwändige, für das heutige Bauen eher unzeitgemäße Ziegelfassade wird nicht weitergeführt, sondern durch eine schlichte, verputzte Wand ergänzt. (Köpenick)



Bsp.3: Die Nutzflächen dieses Backsteingebäudes wurden im Rahmen einer Umnutzung erweitert ohne die grundlegende Struktur zu überformen: Der vorhandene Kniestock (Drempel) wurde um eine Glasfuge „aufgestockt“ und das Dach entsprechend angehoben. Dachneigung und Form des Hauses konnten beibehalten werden; unter dem Dach entstand ein vollwertig nutzbares Geschoss mit individueller Belichtungsqualität. (Hassfurt)



Bsp.4: Eine ausgedehnte Fabrikanlage erfährt eine neue Nutzung als Hochschule. Die Grundsubstanz ist mit ihren epochetypischen Details instandgesetzt, sodass die typische Industriearchitektur der Entstehungszeit für Jedermann sichtbar ist. Der Eingangsbereich wird mit einem deutlich sichtbaren Bauteil – in moderner Formensprache und zeitgemäßem Material – betont. Nachträgliche Ergänzungen der Baukörper sind deutlich erkennbar. Auf eine historisierende Formensprache oder gar eine Kopie wird verzichtet, Fensteröffnungen und Fassade übernehmen die Grundstruktur und Gliederung des historischen Bestandes, entwickeln jedoch eine gewisse Eigenständigkeit. (Wildau)



Bsp.5: Und noch einmal gründerzeitlicher Industriebau: der Umbau für eine Büronutzung realisiert mit dem zurückgesetzten Obergeschoss (auf der Südseite) sogar eine Dachterrasse (während die hier nicht sichtbare Nordfassade weitgehend geschlossen ist). Die Auseinandersetzung mit dem Bestand schafft für die heutige Nutzung ganz neue Qualitäten, die ein Neubau nur schwer erzielen kann. (Berlin-Prenzlauer Berg)



Bsp.6: Ein weniger spektakuläres, jedoch ebenso vorbildliches Beispiel: Der neue Anbau mit Foyer und innerer Erschließung (Treppenanlage) ist mit moderner Materialität vor das Bestandsgebäude gesetzt worden. Die Transparenz des Anbaus und die unter die Traufe gesetzte Form lassen ursprüngliches und angefügtes Gebäude ablesbar. (Zülpich)



Bsp.7: Hauptgebäude und Anbau entstammen erkennbar unterschiedlichen Epochen. Jedes hat seine eigene individuelle Formensprache. Eine Fortführung des Altbestandes hätte dessen Erscheinungsbild massiv verändert und durch den Eingriff in die Dachform unbefriedigende Ergebnisse mit sich gebracht. Durch die deutliche Fuge unterhalb der Traufe stehen beide Gebäude respektvoll nebeneinander, ohne sich gegenseitig in Frage zu stellen. Dachform, Glasanteil der Fassade und Farbgebung folgen den Gegebenheiten der Entstehungszeit. Welches das „schönere“ Gebäude ist – innen wie außen – darf der Betrachter selbst entscheiden. (Koblenz)



Bsp.8: Ergänzung des Bestandes mit Respekt und Distanz: Die Erweiterung greift Farbgebung, Gliederung (horizontale Bänderung) und Höhe auf. Material und Geschosshöhen entsprechen den heutigen Möglichkeiten und Zwängen. Ein transparenter Übergang macht den „Bruch“ und die Epochen sichtbar. (Goerlitz)



Bsp.9: Historisches, modern ergänzt: Das Torbauwerk wurde ergänzt durch einen modernen, farblich jedoch zurückhaltend gestalteten Kubus, der auf die Mauer aufgesetzt wurde. Der starke Kontrast zwischen beiden Bauwerken ist dann vertretbar – und kann besonderen Reiz entfalten, wenn die Ablesbarkeit der Epochen gegeben ist, und die historische Substanz nicht negiert (oder gar beseitigt) wird. (Koblenz)



Bsp.10: Heutige Ladennutzungen benötigen andere Präsentationsformen als in früheren Zeiten. Ein Schaufenster als ein vor die Fassade gesetzter Schaukasten, hinter dem die alte Substanz erhalten und sichtbar bleibt. Die in den Innenstädten häufig zu beobachtende vollständige Aushöhlung der Erdgeschossfassade für Schaufenster ist mit dieser kreativen Lösung vermieden worden. (Berlin-Charlottenburg)



Bsp.11: Von der Herstellung zum Verkauf: die alte Laderampe vor der Lagerhalle ist nun ein gastronomischer Bereich mit besonderem Flair. Die Toröffnungen sind durch die Verglasung ablesbar, die Schiebetore sorgen für die Ablesbarkeit der alten Nutzung, auch für den Laien. (Berlin-Prenzlauer Berg)

Bsp.12: Der Anbau an das historische Bahnhofsgebäude als Neuinterpretation des (hölzernen) Güterschuppens: Die Fassade aus Holzplatten ist eine moderne Interpretation der einfachen Bauweise der für die Bahnfracht gedachten Lagergebäude. Die Schiebetore greifen ein Erkennungsmerkmal dieses Bautyps auf. Die Geschichte des nicht mehr für Bahnzwecke genutzten Gebäudes wird fortgeschrieben. (Puderbach)



Bsp.13: Teile der Fachwerkfassade mussten erneuert werden. Statt einer Rekonstruktion der verlorenen Substanz wurde deren Struktur modern nachempfunden, mit einem Material, welches heute für derartige statische Aufgaben angemessen ist. Die Metallprofile in dezenter, bewusst anderer Farbgebung machen ehrlich sichtbar, wo die neue Konstruktion die historische Substanz ersetzen musste. (Limburg)



Bsp.14: Ergänzungen sollen sich mit dem Vorgefundenen auseinandersetzen und darauf reagieren – in Farbe, Material und Proportionen. Das abgebildete Beispiel bedient sich für den neu errichteten Anbau eigener, moderner Formen. Die Fachwerkkonstruktion und das Satteldach des sanierten Altbaus zu kopieren, wäre für die Erweiterung nicht zeitgemäß – und unehrllich – gewesen. Durch die geringere Höhe, das Zurückspringen aus der Straßenflucht und die Farbgebung vermeidet der Neubau jede Dominanz - auch städtebaulich. Das Straßenbild des von der historischen Substanz geprägten Straßenzuges bleibt unverändert. (Fulda)



Bsp.15: Fortentwicklung des Bestandes: Auch die Parzellenstruktur kann ein schützenswertes Gut sein. Das Fachwerkhäuser hat nebenan eine Ergänzung in beinahe identischer Kubatur erhalten. Ein gläserner Übergang verbindet beide Häuser. Auf die für heutige Zeit unzeitgemäße Fachwerkkonstruktion) oder gar deren Aufbringen als bloßes Dekor wurde bewusst verzichtet. Die schlichte Gestaltung gesteht dem historischen, sanierten Fachwerkhäuser die Hauptrolle zu. (Ortenberg)

Bsp.16: Auch die triviale Bauaufgabe der Erweiterung eines einfachen Siedlungshauses bedarf sorgfältiger Planung. Statt die Proportionen durch den Aufbau eines zweiten Vollgeschosses völlig zu verändern, wurde ein Anbau angefügt, der sich in äußerer Form, Material und Farbgebung an dem alten Baukörper orientiert. Aufgrund der geringen Höhe und der Glasfuge ordnet er sich dem auch weiterhin klar ablesbaren Hauptbaukörper unter und hält Distanz. Durch die neuzeitlichen Fenster ist der Anbau deutlich der heutigen Zeit zuzuordnen. (Koblenz)



Bsp.17: Diese Erweiterung orientiert sich an den Kubaturen regionaltypischer Nebengebäude. Die besondere Qualität erfährt es durch die Übernahme der Dachneigung des Hauptgebäudes und das Absetzen der Dachfläche. Die Proportionen von (altem) Haupt- und (neuem) Nebengebäude sind klar gegeneinander ablesbar. (Iphofen)



Bsp.18/19: Gebäude mit Dachflächen, die nie Dachaufbauten besaßen, erfordern besondere Sensibilität bei der Ausweitung der Nutzflächen. Die modern gestalteten, transparenten Gauben fügen sich auch durch die angepasste Farbgebung gut ein, versuchen aber nicht, durch historisierende Gestaltung vorzugeben, Teil der historischen Substanz zu sein. (Potsdam/ Saalfeld)



Bsp.20: Auch das ist Baukultur: Die Eisenkonstruktion einer alten Industriehalle wurde saniert und bereichert als Skulptur die auf der Industriebrache neu entstandene Parkanlage. Die Stützenreihen und Streben halten die Erinnerung an eine vormalige Nutzung wach, verleihen dem Park etwas Individuelles und machen ihn durch die Einbettung in den historischen Kontext des Ortes zu etwas Besonderem. (Berlin)



Bsp.21/22: Auch die Erhaltung von Spuren einer vormaligen Nutzung, gesetzt in einen neuen Kontext, regen zur Auseinandersetzung mit Stadt- und Regionalgeschichte an. Die auf dem Gelände einer Bahnbrache entstandene Grünanlage bezieht in sein Gestaltungskonzept Elemente der Nutzung mit ein, die jahrzehntelang dieses Areal (und die Lebenswelt der Anwohner und hier Beschäftigten) prägte. Eine erwägenswerte Alternative zur andernorts praktizierten „tabula rasa“-Methode, die nach Jahren durch die Aufstellung einer Denkmallokomotive wieder in Wert zu setzen versucht wird. (Gera/ Berlin-Schöneberg)



(Berlin, Naturpark Schöneberger Südgelände)

*„Was ist das Schwerste?
Vor allem, was dir das leichteste dünket.
Mit den Augen zu sehen,
was vor den Augen dir liegt.“*